

„Wir müssen aufhören, uns leidzutun“

Auma Obama, Menschenrechtlerin und Halbschwester des früheren US-Präsidenten, fordert ein Umdenken in der Entwicklungshilfe.

RICHARD OBERNDORFER

Es waren eindringliche Worte, die Auma Obama beim Quality Life Forum in Kitzbühel als Hauptrednerin in perfektem Deutsch an die anwesenden Gäste richtete. Die gebürtige Kenianerin, die sich mit ihrer Stiftung Sauti Kuu („starke Stimmen“) für Kinder in ihrem Land einsetzt, fordert die Selbstbestimmung junger Afrikaner und prangert vor allem die aktuellen Maßnahmen in der Entwicklungshilfe vor Ort an.

SN: Ist es in diesen unruhigen Zeiten schwieriger geworden, auf die Probleme in Afrika aufmerksam zu machen?

Auma Obama: Nein. Es wird mir nur bewusst, wie wichtig meine Arbeit ist – gerade jetzt. Besonders wenn man bedenkt, dass die Menschen mit so viel Unruhe im Leben konfrontiert werden und dass die Menschen sich nicht so gut verstehen. Zum Beispiel in unserem Land, in Kenia, wo die verschiedenen ethnischen Gruppen gespalten sind. Es geht um uns alle, jedes Individuum muss Verantwortung übernehmen, muss etwas dazu beitragen, dass es dem ganzen Land gut geht.

Wir versuchen das mit unserer Arbeit. Unser Ziel ist: Wie erreichen wir bei den Kindern und Jugendlichen, eine andere Wertschätzung von ihrem Land und damit eine Aufwertung für sich selbst und die Menschen zu haben?

SN: Was stört Sie an dem Bild, das wir hier in Europa vom Kontinent Afrika haben?

Das Bild, das die Europäer von Afrika haben, ist nicht falsch, aber einseitig. Wie wenn in einem Boot alle auf einer Seite sitzen, dann kippt es irgendwann einmal um. Das Bild, das die Europäer haben, wird Afrika nicht gerecht. Das wollen wir zu rechtücken. Mein Anliegen ist, dass wir verstehen, dass wir stark werden und ein höheres Selbstwertgefühl bekommen müssen. Ich zeichne da gern ein Bild: Wenn jemand hinkt, dann wird er es nicht ändern können, nur weil es jemandem nicht gefällt. Wir müssen auf-

hören, uns leidzutun, dabei müssen wir uns weiterentwickeln und unabhängig machen. Die Entwicklungshilfe zwingt uns auf die Knie, wir haben nicht das Sagen und sie nimmt uns die Würde. Auf das kommt es an: Die Menschen auf meinem Kontinent müssen ihr Leben in die eigene Hand nehmen. Die Zukunft gehört ihnen und sie können etwas daraus machen. Wir dürfen uns nicht fragen: Erlauben es uns die Europäer?

SN: Sie betonen in Ihren Reden immer: Gebt uns nicht Geld, sondern gebt uns Saatgut! Hängt das damit zusammen, dass viele Hilfsgelder auf dem Weg nach Afrika versickern?

Das hängt nicht damit zusammen. Ich kann ja nicht sagen, was eine Hilfsorganisation mit ihrem Geld macht und wohin die Spenden gehen. Ich habe kein Recht, dies zu beurteilen. Es geht nicht nur um Saatgut. Ich sage, wir müssen miteinander reden und herausfinden, wie wir miteinander arbeiten können. Am Resultat kann man erkennen, ob die Arbeit im humanitären Bereich wirkt. Wenn die jungen Leute, mit denen ich arbeite, zu mir kommen und sagen: Ich habe eine Arbeit, ich bin finanziell unabhängig und mir und meiner Familie geht es gut – dann habe ich mein Ziel erreicht. Ich kritisiere die Situation in der Entwicklungshilfe an sich, wenn man sagt: Wir geben etwas, die anderen nehmen und müssen nichts dafür tun. Diese Passivität, die dadurch bewirkt wird, stört mich. Ich kritisiere diese Opfermentalität.

SN: Sie betreiben in Kenia schon Kinder im frühen Alter ab vier Jahren. Wie muss man sich die Arbeit vor Ort vorstellen? Das Projekt mit den Kleinen nennen wir „Open Mic“ (Kurzform für Mikrofon, Anm.). Dabei sollen sie ihre Stimme richtig benutzen. Gedichte aufsagen, singen, tanzen. Einfach sich ausdrücken können. Wenn sie die Bühne haben, müssen alle anderen zuhören, diesem Kind die volle Aufmerksamkeit geben. Das erhöht



Eindringliche Worte einer Kämpferin für Kinder in Afrika: Auma Obama beim Quality Life Forum in Kitzbühel. BILD: SN/PICTUREDESK

ihre Selbstbewusstsein und ihr Selbstwertgefühl. Darauf basiert auch die Foundation Sauti Kuu – also „starke Stimmen“. Die Jugendlichen lernen, Team-Player zu werden, diszipliniert und engagiert zu sein. Durch die sportlichen Aktivitäten entwickeln sie ihre Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen, sich zu organisieren und – besonders die Mädchen – Selbstvertrauen und Selbstachtung aufzubauen. Einen weiteren Schwerpunkt unserer Arbeit bildet die Gartenarbeit. Die Jugendlichen und vor allem ihre Eltern lernen, das eigene Land zu bebauen und zu schätzen. Sie bringen Produkte auf den Markt und mit dem Erlös werden dann beispielsweise Schulhefte gekauft. Sie lernen damit: Dieses Land ist wertvoll und gibt mir etwas.

SN: Was das geistige Kapital betrifft, ist Kenia besonders von der Landflucht betroffen. Wie kann man die Menschen, die weit weg auf mehr Chancen hoffen, im Land halten?

Gegen die Landflucht an sich kann man nichts machen. Ich bin das beste Beispiel: Ich bin aus Kenia nach Deutschland gegangen, um dort zu studieren, deshalb kann ich auch niemandem vorschreiben, er dürfe sein Land nicht verlassen. Was wir machen, ist, Orte und vor allem Perspektiven zu schaffen, damit die jungen Leute bleiben. Wo sie Sport betreiben können, wo sie ein Jugendzentrum haben, wo sie zum Beispiel einen handwerklichen Beruf erlernen können, wo sie Computernutzung und eine Bibliothek haben. Wir wollen einen Ort schaffen, der konkurriert mit dem, was sie woanders finden. Warum weggehen, wenn das alles da ist?

SN: Seit einiger Zeit schüren Populisten die Angst, dass Europa von Menschen aus Afrika überschwemmt werden könnte. Was entgegnet Sie diesen Meldungen? Die meisten in Afrika flüchten zu erst einmal in Nachbarländer und bleiben dementsprechend auf dem

Kontinent. Diese Angst, die die Europäer haben, kann ich nicht verstehen. Natürlich zeigen die Medien gern diese Bilder von flüchtenden Afrikanern. Das ist aber ein starkes Mittel, um die Menschen zu verunsichern. Wir in Afrika haben die meisten Flüchtlinge. In vielen Ländern werden sogar Flüchtlinge integriert, wir haben ihnen Land und die Möglichkeit gegeben, Land zu bebauen, ihre Menschenwürde erhalten zu können. Sie müssen eine Stimme haben.

SN: Sie sind zum Studium nach Deutschland gegangen und haben an der Universität Bayreuth promoviert. Deshalb sprechen Sie auch perfekt Deutsch. Was hat Sie an dieser Sprache so fasziniert?

Erstens, weil man auf Deutsch ein Substantiv so lang machen kann, wie man will. Man muss noch eines dran hängen und dann hat man ein Wort, das keiner aussprechen kann, aber es ist grammatikalisch korrekt (lacht). Im Ernst: Die deutsche Kultur entspricht meinem Temperament. Ich bin sehr direkt, ich bin sehr praktisch. Die Deutschen sind auch so, da wird nichts durch die Blume gesagt. Da habe ich mich ganz schnell wie zu Hause gefühlt und musste nur noch die Sprache lernen.

SN: Werden Sie von Ihrem Bruder Barack Obama bei Ihren Projekten unterstützt?

Wir unterstützen uns gegenseitig. Barack hat seine Arbeit mit seiner Stiftung und mit seiner Bibliothek. Wir unterstützen uns, wo Geschwister das eben tun sollten.

Dr. Auma Obama: Ab 1980 studierte die gebürtige Kenianerin mithilfe eines Stipendiums in Deutschland Germanistik und Soziologie, 1996 Promotion an der Universität Bayreuth. Daneben arbeitete sie für CARE International und die Jacobs Foundation. Auma Obama ist Initiatorin und Vorstandsvorsitzende der Auma Obama Foundation Sauti Kuu. Sie ist die Schwester von Barack Obama, dem früheren Präsidenten der USA.

Frischer Wind für Neuseeland

Jacinda Ardern ist die neue Regierungschefin.

WELLINGTON. Die Vorsitzende von Neuseelands sozialdemokratischer Labour Party, Jacinda Ardern, ist neue Ministerpräsidentin des Landes. Einen Monat nach der Parlamentswahl legte die 37-Jährige am Donnerstag in der Hauptstadt Wellington ihren Amteid ab. Mit ihrer Koalition aus Labour, der populistischen Anti-Einwanderungs-Partei New Zealand First (NZF, Neuseeland Zuerst) und den Grünen löst Ardern den bisherigen konservativen Ministerpräsidenten Bill Eng-

lish ab. Ardern ist in dem Pazifikstaat mit seinen 4,7 Millionen Einwohnern die jüngste Regierungschefin aller Zeiten.

Sie hatte erst im Sommer den Vorsitz von Labour übernommen, als die Partei in den Umfragen weit abgeschlagen hinten lag. Die konservative National Party entschied die Wahl am 23. September zwar für sich, verpasste aber die absolute Mehrheit. Die neue Koalition verfügt im Parlament nun über 63 von 120 Mandaten. SN, dpa



Jacinda Ardern BILD: SWAPP

Zusammenstöße bei Präsidentschaftswahl in Kenia

MAIROBI. Bei der umstrittenen Wiederholung der Präsidentschaftswahl in Kenia ist es zu Zusammenstößen zwischen Demonstranten und Polizisten gekommen. Die Polizei setzte am Donnerstag Tränengas gegen Unterstützer der Opposition in Kibera ein, einem Slum der Hauptstadt Nairobi. Demonstranten hatten die Eingänge einiger Wahllokale mit großen Steinen und Reifen versperrt. Die meisten Wahllokale in Nairobi waren zwar offen, es

kamen aber zunächst nur wenige Wähler.

Oppositionsführer Raila Odinga hatte zuvor zum Wahlboykott aufgerufen. Er hatte seine Kandidatur aus Protest gegen die umstrittene Wahlkommission IECB vor zwei Wochen zurückgezogen. Bis zuletzt hatten Regierungsgegner versucht, die Wahlwiederholung zu verschieben. Der seit 2013 amtierende Präsident Uhuru Kenyatta will sich bei der Neuwahl eine zweite fünfjährige Amtszeit sichern. SN, dpa